



Mr. Evergreen

Zum 15. Todestag von Glenn Miller

Auf die Gefahr hin, dem Kometenschweif rühmender Empfehlungen, mit denen Amerikas Swing-Bandleader bedacht zu werden pflegen, eine neue hinzuzufügen: Millers Musik war „Mr. Babbitts“ Nationalvergnügen. Kein zweiter unter den Großen der „Goldenen Swing-Ära“, Amerikas Zeit des tanzmusikalischen Wirtschaftswunders, fand das gleiche breite Echo bei alt und jung. Weder Benny Goodman noch Tommy Dorsey gelang das Kunststück, Tanzmusik für das amerikanische Heim zu machen, Swing und Sweet so geschickt zu einem bekömmlichen Klangkonsensatz zu verrühren, daß nicht nur die Teenagers, sondern auch ihre Eltern zu Fans wurden.

Glenn Miller starb auf der Höhe seines Ruhmes. Am 15. Dezember 1944 bestieg er in London ein Flugzeug, das nie mehr landen sollte. Millers Name war schon zu seinen Lebzeiten zum Begriff geworden. Erst recht wurde er nach seinem Tod zur Legende. Die Miller-Musik lebte weiter.

Die Millersche Standard-Besetzung für großes Tanzorchester ist heute überall selbstverständliche Norm: acht Blechbläser, fünf Saxophone, vier Rhythmus-Instrumente. Seit zwanzig Jahren kopieren moderne Tanzorchester in aller Welt außerdem eine kleine, besondere Eigenart der Millerschen Instrumentationskunst, einen Trick, der sozusagen klassisch wurde: Glenn hatte den Einfall, seinen Saxofonsatz mit einer Solo-Klarinette zu verstärken, die genau dasselbe spielte wie die Saxofone, nur eine Oktave höher. Die übrigen vier Saxofone füllten die Zwischenharmonien. Das war die ganze Zauberformel des „Miller-Sound“.

Und das Erfolgsgeheimnis dieses Sounds? Nun, er überbrückte die beiden Gegensätze Unterhaltungsmusik- und Swingmusik. Die Swingbands waren und sind auch drüben bekanntlich dem breiten Publikum ziemlich gleichgültig. Ihre Anhänger setzen sich vielmehr aus dem relativ kleinen Kreis von Liebhabern und Musikern zusammen. Die „commercial bands“ der Unterhaltungsmusik andererseits werden von diesen Kennern abgelehnt. Diese Orchester spielen denn auch bewußt für den Durchschnittshörer. Glenn Miller und seine Solisten vereinten erstmalig beide Hörergruppen. Sie waren das einzige moderne, populäre Orchester, das Fachleute und Laien gleichermaßen überzeugte.

Eine fast pedantische Passion für Perfektion brachte den Miller-Stil zustande, dessen Präzision bisher nicht übertroffen wurde. Bevor Glenn sich im Jahre 1935 zum ersten Male mit einer eigenen Band versuchte, hatte er sich eine „library“ von vierzig Arrangements zusammengeschrieben. Geldmangel und die dadurch bedingte Unzuverlässigkeit der Musiker, Krankheit seiner Frau Helen und die fehlende Zugkraft des Orchesters vereitelten den Erfolg. Die zweite Band fiel ebenfalls durch. Erst auf den dritten Anlauf hatte der ehrgeizige Band-Boß Glück. „Wenn wir es diesmal nicht schaffen, gehe ich nach Denver zurück und eröffne eine Garage“, hatte Glenn vorher gesagt.

Die Miller-Band war geboren, ein Orchester, das Ende der dreißiger Jahre zur führenden Swingband der Staaten avancierte. 1940 gab es den ersten Filmvertrag und Angebote der ersten Hotels, Nightclubs und Theater. Nicht nur die Musik, auch die gute Kleidung der Band war damals eine Neuerung, die andere Orchester hoffnungsvoll nachahmten.

Den Höhepunkt seiner Beliebtheit erreichte Miller zu Anfang des Krieges. 1940 hörte Amerika die Sendungen des Orchesters am Rundfunk. 1941 spielte Glenn hauptsächlich in Ausbildungscamps und in der großen Militär-Akademie Westpoint. Die Soldaten swingten begeistert mit, aber bei den Vorgesetzten stieß Glenn auf Widerstand, als er 1943 anfang, die Marschmusik zu „stromlinieren“.

Assistiert von Jerry Gray und Ray McKinley schrieb er „be-wingte“ Marsch-Versionen von Standards wie „St. Louis Blues“ und „Blues In The Night“, die seine Band für die Kadetten bei Paraden spielte. Die Soldaten ließen sich anschließend noch einmal so gern über den Kasernenhof jagen, aber ein Major war anderer Meinung. „Was ist das für ein Unfug? Was sucht diese verjazzte Musik beim Militär? Wir haben jahrelang normale Marschmusik gespielt und gute Soldaten gemacht. Schließlich haben wir den letzten Krieg ohne diese Jazzmusik gewonnen!“ Worauf Glenn treffend bemerkte: „Sagen Sie mir nur eines, Major: Fliegen Sie noch immer die gleichen Flugzeuge in diesem Krieg, die Sie im letzten Krieg flogen?“ Die Band blies weiter „St. Louis Blues“ und „Blues In The Night“.

Glenn Miller hätte den Krieg wie seine Kollegen zu Hause verbringen können. Aber er meldete sich 1942 freiwillig zur Luftwaffe, um dort weiter zu musizieren. Unermüdliches Proben machte auch sein neues Militär-Orchester zu einer hervorragenden Swingband. Was Drive und Satsarbeit anbetrifft, überrundete die neue Band sogar noch sein Zivil-Orchester. In voller Stärke zählte das neue Ensemble sechs Saxofone, vier Posaunen, fünf Trompeten, ein Waldhorn, vier Rhythmusinstrumente, zwanzig Geigen, zwei Bratschen und ein Cello. Wenn die Vokalgruppe noch dabei war, brachte die Band es auf, sage und schreibe, 45 Mitglieder. Die Streicher hatte Glenn sich aus Symphonie-Orchestern rekrutiert.

Am 29. Juni 1944 kam die Miller-Crew in England an. Im Rahmen der Truppenbetreuung musiziert sie in Camps und Fliegerhorsten, spielt im neugegründeten A.F.N. London, im B.B.C. und bringt im „Soldatensender Calais“ auch Tanzschlager für deutsche Truppen, z. T. sogar gängige Tagesschlager des deutschen „Wunschkonzertes“. (Sie sind nie besser arrangiert und vortragen worden.) Sergeant Johnny Desmond muß schleunigst Deutsch lernen, um die Texte im Original zu singen.

Um Quartier und Saal für seine „Band of the American Expeditionary Forces“ in Paris zu suchen, beschloß der sonst so flugscheue, inzwischen zum Major beförderte Glenn Miller, mit einer kleinen Kuriermaschine seinen Musikern vorauszufliegen. Dichter Nebel lag über dem Kanal, alle Transportmaschinen der „Air Force“ hatten Startverbot. Glenn startete trotzdem, zusammen mit einem Oberst und einem Piloten der US-Luftwaffe. Es war der letzte Flug des berühmten Bandleaders. Als das Orchester selbst drei Tage später in Paris eintraf, blieb das Pult seines Chefs unbesetzt. Glenn Miller hat den Weihnachtsabend, die glanzvolle Premiere seiner Band in Paris, nicht mehr miterleben dürfen.

Nach sechs Monaten Frankreich haben die Miller-Leute unter Leitung von Glens Haus-Arrangeur Jerry Gray noch eine Zeitlang in Deutschland gespielt, in Nürnberg, in Hamburg und zwei Monate lang im Münchner Hofbräuhaus, dann führen sie nach den USA zurück, und die Band löste sich auf.

Man fragt sich, ob Glenn Miller, würde er heute noch leben, immer noch „Band-Boß Nummer eins“ wäre. Möglich, daß seine Musik beim Publikum so distinktiv und so nachhaltig „eingeführt“ war, daß ihm eine Neuorientierung schwer gefallen wäre. Aufgeschlossen und unternehmungslustig wie er war, hätte sich Glenn vielleicht doch einen neuen „new sound“ einfallen lassen. Wie dem auch sei: Die vielen Schallplatten, die seit Hollywoods „Glenn-Miller-Story“ in schöner Regelmäßigkeit erscheinen, sind für die Miller-Fans, die Glens Nachlaß um jährlich 100 000 Dollar vermehren, auch heute noch „the best music, that money can buy“.

Joe Schevardo